

Fibeln, die segelförmigen mehrfach durchlochten Ohringe mit Glasperlen und Korallenstückchen; jedoch finden sich hier auch Schmuckstücke, die für einen gewissen „Reichtum“ der Bewohner sprechen, unter anderen Bronzefibeln (Figur 17 und 18) mit und ohne Zierplatten, ein bronzener Gürtelhaken mit Platte und Knöpfen (Figur 13); zwei wulstige Armringe (Figur 16) und zahlreiche große Glasperlen mit onyxartigen Augen (Figur 12).

Als „ererbte Stücke“ dürften eine kurze gekrümmte Bronzenadel mit „gerolltem Kopf“ (Figur 19) und der spatelartige Oberteil einer „Rudernadel“ (?) anzusehen sein.

Beachtung verdient eine 11 cm lange gestreckte Fibel aus Eisen, welche scheinbar aus „einem Stück“ gearbeitet ist, aber keine Stütze (Rahmen) besitzt.

Waffen und Waffenteile wurden auch hier nicht angetroffen und bedarf es wohl keiner besonderen Begründung, um die Urnenfriedhöfe sowohl von Scharteuke wie von Müheln einer friedlichen Bevölkerung des „jüngeren Latènezeit“ zuzuweisen.

Die von mir angestellten Nachforschungen nach den einstigen Wohnplätzen sind nicht sonderlich von Erfolg gekrönt gewesen, jedoch scheint unterhalb des von zackigen Porphyrfelsen umgebenen Urnenfriedhofs, näher der Saale zu, da wo ehemals eine ergiebige Quelle geflossen ist, eine Siedelung gelegen zu haben.

Förtsch.

## Vorgeschichtliches Pferdegebiss von Klein-Wangen bei Nebra an der Unstrut.

(Hierzu Tafel VI.)

Im Frühjahr 1903 erhielt das Provinzial-Museum durch den Königlichen Förster Friedrich zu Klein-Wangen ein vorgeschichtliches Pferdegebiss, welches der Holzhauer Martin beim Pflügen neben einem schweren Stein, der ihm hinderlich wurde, gefunden hatte. Der Stein lag nahe einem ausgefüllten alten Wege, der ehemals durch die Flur von Klein-Wangen nach der Steinklebe geführt hat.

Ein Blick auf die Abbildung (Tafel VI, Figur 20) lehrt, daß das eigentliche Gebiß aus zwei Teilen besteht, von denen das hintere Gebißstück eine stark ausgebildete Zungenfreiheit trägt. Beide Teile sind „ohne Gelenk“; ihre Wirkung ist demnach nicht die milde unserer

Trensengebisse, sondern mehr die strenge einer Kandare gewesen, wenn auch die Ringe, welche die Stelle der „Stangen“ oder „Scheren“ unserer jetzigen Kandaren vertreten, einen bescheidenen „Spielraum“ gestattet haben.

Diese Ringe von 7 cm Weite, welche man für den Gebrauch sich zurückgeklappt vorstellen muß, gehen durch die beiden Gebißteile hindurch; sie nehmen aber auch die Anfangsglieder von zwei schweren Bronzeketten auf, welche zwischen die beiden Gebißteile geschoben sind, so daß diese sich nicht berührten, vielmehr mit einem Zwischenraum von 10—12 mm im Pferdemaule zu liegen kamen. Ferner sind auf die starken Gebißringe noch zwei zierlich ornamentierte, gekrümmte Knebel lose aufgeschoben. Die beiden Ketten bestehen aus je sechs massiv gegossenen länglichen Gliedern, die durch starke aber offene (nicht verlötete) Drahringe verbunden sind. Einen Abschluß erhält jede Kette durch ein Endglied, welches, ähnlich einem „Riemenhalter“, gespalten ist und zwei Niete mit Köpfen trägt.

Der Technik nach gehört das Gebiß einer Zeit an, in welcher Eisen bereits im vollen Umfange zu Nutzgegenständen verarbeitet wurde, während Bronze hauptsächlich für Zieraten und Schmuck noch Verwendung fand. Ketten und Knebel zeigen noch den Geschmack der Latènezeit.

Wenn wir uns vergegenwärtigen wollen, wie das Gebiß dem Pferde aufgelegt worden ist, so lehrt uns das die vorhandene „Zungenfreiheit“, die ohne Zweifel zuerst in das Pferdemaul geschoben werden mußte, und zwar so, daß sie nahe den Backenzähnen zu liegen kam; der gerade Gebißteil traf dann die Kinnlade näher den Hakenzähnen, also weiter vorn.

Da eine andere Lage des Gebisses ausgeschlossen ist, wird uns auch der Zweck der Ketten klar: Sie können nur die „Backenstücke“ des Zaumzeugs gebildet haben; auch entspricht ihre Länge genau der eines heutigen Backenstücks für mittelgroße Pferde, und lehren die gespaltenen Endglieder, daß ein Kopfriemen, der hinter den Ohren saß und jedenfalls verstellbar war, beide Ketten verbunden hat.

Es braucht wohl kaum hinzugefügt zu werden, daß die Gebißringe beim aufgezümmten Pferde nicht unter die Backenstücke zu liegen kamen, sondern außerhalb derselben, so daß der Gebrauch der Zügel, welche doch wohl nur an den Gebißringen befestigt sein konnten, unbehindert blieb.

Gegen eine Annahme, daß diese Ketten Teile der Zügel, „Kettenzügel“ gewesen wären, spricht folgendes: Kein Reiter wird die Zügel

künstlich belasten, seine Faust muß „fühlen“, daher „leicht“ sein. Ein schweres Gewicht an den Zügeln würde eine gute Führung unmöglich machen und ein Pferd, besonders gerade im ruhigen Gange, wie z. B. beim Marsch, durch Rütteln im Maule dauernd belästigen. Von diesen Übelständen aber ganz abgesehen, muß man sich fragen, ob denn überhaupt eine Kette, konstruiert wie die unsrige, bezüglich der Festigkeit den zu stellenden Anforderungen entsprechen konnte.

Unbedingt ist diese Frage zu verneinen: Ein jeder Reiter weiß, welche Kraft ein Pferd „mit dem Maule“ entwickeln kann; er wird daher zugeben, daß bei einem heftigen, widersetzlichen Pferde, ja selbst nur bei einer „starken Parade“ oder bei dem plötzlichen Heben des linken Armes, der ja den Schild trug, ungelötete Ringe sich in dem Maße aufbiegen konnten, daß eine Kette riß und der Reiter die Zügel verlor; das Schlimmste, was ihm begegnen konnte.

In der Wochenschrift „Die Umschau“ vom 5. 9. 1903<sup>1)</sup> befinden sich Abbildungen eines germanischen Zaumzeugs und einer Zäumung, nach welcher die Ketten nicht als Backenstücke, sondern als „Kettenzügel“ anzusehen sind. Das wiedergegebene Gebiß ist von dem unsrigen insofern abweichend, als es kein doppeltes, sondern ein einfaches ist und seine Gebißringe aus Bronze gefertigt sind; verwandt jedoch insofern, als es gleichfalls eine Zungenfreiheit hat und an den Gebißringen Ketten und Knebel sich befinden, die den unsrigen fast gleichen.

Nach der Abbildung in der Umschau ist die Zungenfreiheit als nach vorn liegend gedacht und verbinden die Knebel die Gebißringe mit den ledernen Backenstücken, in welche nur ein Einschnitt für den Knebel gemacht ist.

Obgleich, was ich zugeben muß, bei dem einfachen Gebiß die Verführung groß ist, die Ketten als Anfänge der Zügel anzusprechen und mir wohl bekannt ist, daß im Mittelalter durch Bänder und selbst Metallknöpfe verzierte Zügel im Gebrauch gewesen sind, so ist letzteres doch nur bei Festlichkeiten der Fall gewesen und kann ich nach den von mir vorher ausgesprochenen Anschauungen mich nicht davon überzeugen lassen, daß ein Reiter, der sein Pferd „tummeln“ wollte, je „Kettenzügel“ gebraucht haben wird.

Auch die „Knebel“ scheinen mir einem anderen Zwecke gedient zu haben, als wie die Abbildung in der Umschau zeigt, da die Ver-

---

<sup>1)</sup> Die Umschau, Jahrgang VII, No. 37, 1903 S. 725, Figur 14 und 16; Dr. A. Götze, „Die Germanen zur Römerzeit und ihre Kultur.“

bindung mit den Backenstücken, durch einen „Schlitz im Leder“, — eine höchst unsichere gewesen wäre.

Aus demselben Grunde glaube ich auch nicht, daß bei unserem Doppelgebiß von Klein-Wangen, obgleich auch dieser Gedanke nahe liegt, die Knebel in die Zügel eingeknüpft gewesen sind.

Die Knebel müssen den Zweck gehabt haben, entweder einen „Stirnschutz oder -schmuck“ mit dem Gebiß zu verbinden, was wenig wahrscheinlich ist, oder den, eine „Kinnkette“, welche ja bereits den Römern bekannt war, aufzunehmen.

Die „Lederzügel“ sind nach meiner Ansicht einfach in die Gebißringe eingeschnallt worden, wie dies heute noch geschieht.

Dieses Doppelgebiß, welches übrigens nach unseren Anschauungen ein wahres Marterinstrument für ein Pferd gewesen sein muß, hat nicht allein mein Interesse erweckt, sondern auch das vieler Fachleute, Reitverständiger und Handwerker, und würde ich sehr dankbar sein, wenn mir von berufener Seite weitere Aufklärung zuteil würde, da ich wohl annehmen darf, daß in Waffensammlungen sich gewiß Vergleichsmaterial aus älteren Kulturperioden, an dem es hier fehlt, vorfindet.

Förtsch.

## Langobardische Gräber von dem Mühlberge bei Mechau, Kreis Osterburg.

(Hierzu Tafel V).

Von Herrn Pastor Kleinau-Mechau war ich benachrichtigt worden, daß auf dem „Mühlberge“ zwischen Mechau und Ritzleben, etwa 500 m nördlich der Straße von Salzwedel nach Binde, im Westen des Mühlgrabens („Flöt“), auf Gebiet des Kreises Osterburg, wiederholt Grabgefäße gefunden worden seien; der Wald sei abgetrieben und beabsichtige der Eigentümer, Gutsbesitzer Genthe in Mechau, wieder aufzuforsten; die Gelegenheit zu einer Grabung sei günstig.

Seitens des Herrn Zechlin-Salzwedel und Dr. Meyer-Arendsee wurde mir das Vorhandensein eines reichen Gräberfeldes bestätigt.

Am 14. April 1902 begab ich mich mit Pastor Kleinau, Gutsbesitzer Genthe und drei Arbeitern nach dem genannten Gelände, über das ich schon durch verschiedene Mitteilungen unterrichtet war. So hatte ich gehört, daß der Ort „unheimlich“ sei und daß unter dem